

Transdifferenz und Transkulturalität in den Literaturen und Kulturen Österreich-Ungarns

EINLEITUNG

Alexandra Millner, Katalin Teller

Für den vorliegenden Forschungsband konnten namhafte Kolleginnen und Kollegen aus den ehemaligen Teilen der Habsburger Monarchie gewonnen werden, ihre Forschungsergebnisse über Materialien zu präsentieren, die sich im Rahmen des Konzepts der Transdifferenz analytisch erfassen lassen. Daraus hat sich ein umfassendes Spektrum der literarischen und künstlerischen Produktion in beinahe allen Bereichen Österreich-Ungarns ergeben. Aufgrund von theoretisch untermauerten Übersichtsdarstellungen sowie profunden Fallstudien wird ein informativer Eindruck davon vermittelt, wie in dem multiethnischen Gefüge Österreich-Ungarns mit gesellschaftlichen Phänomenen wie Migration, Transkulturalität, Multilingualität, Pluriethnizität, wie mit sozialen, nationalen und politischen Spannungen und der Genderproblematik, wie mit Kriegsbedrohung und Friedensforderungen oder mit Fragen der Identität und Alterität literarisch, künstlerisch und politisch umgegangen wurde. Es sind gesellschaftspolitisch relevante Fragen, die bis heute virulent sind, auch wenn sie sich jeder Generation und jeder Kohorte anders stellen. Und es sind mehrheitlich Studien, die von schwer zugänglichen, kürzlich entdeckten oder bislang peripher behandelten Texten, biografischen Fakten oder Dokumenten ausgehen, somit zu einer Kanonrevision in den literatur- und kulturgeschichtlichen Forschungen zur Habsburger Monarchie einladen.

Das Material aus der späten Habsburger Monarchie bietet eine Vielfalt von Aspekten, die einen Einblick in differenzierte Auseinandersetzungen mit den oben angesprochenen Themen ermöglichen. Aufgrund der Umbruchsituation, die sich durch die Französische Revolution und die daraus resultierenden Demokratisierungs- und Liberalisierungsbestrebungen, durch die Industrielle Revolution und ihre Auswirkungen auf Mobilität, Technisierung und Produktivität, durch Urbanisierung und Modernisierung und die daraus entstehende Destabilisierung des Identitätsbegriffs sowie schließlich durch die politischen Emanzipationsbestrebungen des Feminismus, Nationalismus und der Sozialdemokratie im Laufe des 19. Jahrhunderts ergab, gerieten konventionelle soziale Zugehörigkeiten und der damit jeweils einhergehende Habitus ebenso aus dem Gleichgewicht wie die soziale Ordnung selbst. In Österreich-Ungarn spitzten sich insbesondere die nationalistischen Bewegungen zu, außerdem führten die Forderungen der Feministinnen

sowie die Herausbildung eines parteipolitischen Systems zu einem radikaleren Klima, in dem virulente gesellschaftspolitische Themen in zunehmendem Ausmaß direkt angesprochen wurden. Wie in den folgenden Beiträgen zu lesen sein wird, sind die literarischen und künstlerischen Auseinandersetzungen damit selten auf den ersten Blick zu erfassen, sondern bedürfen eingehenderer Analysemethoden. Durch die Miteinbeziehung kulturwissenschaftlicher, postkolonialer, soziologischer sowie psychoanalytischer Fragestellungen können dem historischen Material neue Aspekte abgewonnen, ihre Verfasserinnen und Verfasser, Künstlerinnen und Künstler aus einem neuen Blickwinkel betrachtet und bewertet und die Kanonisierungsstrategien kritisch hinterfragt werden.

1. THEORIE DER TRANSDIFFERENZ

Im Vorfeld dieses Projekts standen theoretische Überlegungen, wie aufgrund von rezenten theoretischen Erkenntnissen die Analyse des historischen Materials fruchtbar gemacht werden kann und umgekehrt durch diese neue Anwendung Rückschlüsse auf die neueste Theoriebildung gezogen werden können.

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Literaturen und Kulturen Österreich-Ungarns – d.i. die späte Habsburger Monarchie nach dem ›Ausgleich‹ zwischen deutsch-österreichischer und ungarischer Reichshälfte 1867, welcher den Anstieg der nationalen Spannungen innerhalb des Reichs zur Folge hatte, bis zu deren Auflösung Ende des Ersten Weltkriegs 1918 – stößt man mit konventionellen Differenzmerkmalen wie den sozialen Kategorien der Ethnie, Nation, Konfession, Gender, Klasse etc. rasch an die Grenzen der kultur- wie literaturwissenschaftlich-analytischen Machbarkeit. Nicht nur, dass in den ethnisch-kulturellen Mischgebieten und in den rasch anwachsenden städtischen Ballungszentren von Transkulturalität, wie sie von Wolfgang Welsch konzipiert wurde, die Rede sein muss, d.h., wie sich unterschiedliche kulturelle wie allgemeine soziale Phänomene gegenseitig durchdrangen; auch die hegemoniale Überformung des gesamten Reichsgebiets durch institutionelle und, damit einhergehend, strukturelle wie bauliche Einrichtungen, durch ein weitgehend zentralistisches politisches System, durch die Praktiken der Legislative wie Exekutive, durch das Bildungssystem, durch die majoritär römisch-katholische Staatskirche und die über lange Zeit dominierende deutsche Amtssprache stellen eine kulturelle Durchdringung dar, die in diesem Fall *top down* verläuft. Aus diesem Grund gilt eine auf postkolonialer Theoriebildung basierende Analyse des historischen Materials als adäquater Forschungszugang.

Die Berücksichtigung transkultureller Phänomene scheint die Möglichkeit von eindeutiger Zuordnung einzelner Subjekte auszuschließen. Individuelle Identität kann allenfalls mittels der Schnittmenge diverser sozialer Zugehörigkeiten, d.i. durch das Konzept der Intersektionalität, greifbar werden. Intersektionalitätsstudien lassen zwar prinzipiell verallgemeinernde Aussagen über die Interdependenz sozialer Kategorien zu, doch bleiben sie in ihrer Begrifflichkeit zu statisch. Um dynamische Identitäten, deren Konstruktionscharakter und Veränderbarkeit in die folgenden literatur- und kulturwissenschaftlichen Studien miteinbeziehen zu können, wird das Konzept der Transdifferenz angewandt. Der Begriff der Transdifferenz wurde von den beiden deutschen Amerikanisten Helmbrecht Breinig und

Klaus Lösch – in Weiterführung von James Cliffords prozessuellem Kulturbegriff, der auf unaufhörlicher Interaktion basiert – geprägt. Transdifferenz hält im Gegensatz zu Wolfgang Welschs Transkulturalitätsbegriff an den sozialen Differenzen fest, räumt jedoch die Möglichkeit ein, diese Grenzziehungen zumindest temporär überwinden zu können. Mittels Kombination der Konzepte der Interdependenz sozialer Kategorien beziehungsweise Intersektionalität und Transdifferenz lässt sich eine literaturwissenschaftliche Analysemethode erarbeiten, die es ermöglicht, latente Gegendiskurse und damit einhergehende Subversionspotenziale literarischer Texte freizusetzen (s. Alexandra Millner: *Transdifferenz. Zur literaturwissenschaftlichen Anwendung soziologisch-kulturwissenschaftlicher Konzepte auf deutschsprachige Texte von Migrantinnen Österreich-Ungarns*).

Die vorliegenden Studien fokussieren auf transdifferente Aspekte der untersuchten Materialien, die von literarischen Texten über Zeitschriftenpolitik bis hin zu exemplarischen Künstler- und Gelehrtenbiografien innerhalb der gesamten Habsburger Monarchie reichen, mit dem Ziel,

- erstens die Überwindung sozialer Differenzierungen zu thematisieren beziehungsweise die (literarische und/oder biografische) Unterminierung beziehungsweise Subversion konventioneller Zugehörigkeitsstereotypen sichtbar zu machen;
- zweitens – basierend auf einem daraus resultierenden dynamischen Identitätsbegriff – die Möglichkeit der autonomen Selbstpositionierung lesbar zu machen;
- drittens darin ein latentes politisches Programm aufzuspüren, welches das Ziel der Liberalisierung, der Demokratisierung, der Egalisierung und der Emanzipation verfolgt.

Virulente Diskurse der Zeit – wie jene des Feminismus, des Nationalismus, der kulturellen Pluralität, der Großstadt, der Identität und Alterität sowie der Psychoanalyse – kommen auf diesem Wege kontroversiell zur Sprache.

Zudem wird die transdifferenzielle Begriffsbildung selbst einer eingehenden Kritik unterzogen, um den Terminus im konfrontierenden Vergleich mit Sigmund Freuds Theorie von der palimpsestartigen Struktur der menschlichen Psyche, deren einzelne Entwicklungsphasen und Erinnerungsspuren übereinander gelagert und deshalb immer gleichzeitig präsent sind, in Bezug auf seinen heuristischen Wert zu überprüfen. Am Beispiel von Bertha Pappenheims literarischer Produktion, die im Zusammenhang mit ihrer vorhergehenden psychoanalytischen Behandlung durch Sigmund Freud und Josef Breuer gelesen wird, wird die Metapher des Palimpsests neu informiert, indem ihr unter Berufung auf Homi K. Bhabha eine integrative zukunftsweisende Funktion zugeschrieben wird (s. Christoph Leitgeb: *Palimpsest über Anna O. Zur metaphorischen Überschreibung des Unbewussten in der Psychoanalyse und im Konzept der Transdifferenz*).

2. KANON UND TRADIERUNG

Der Fokus auf Transdifferenz in literarischen Texten vermag es, bislang übersehene Aspekte vieldiskutierter Themen in ein neues Licht zu rücken, sodass die hinter den Hauptdiskursen verborgenen Gegendiskurse und die durch Verschweigen temporär zum Verschwinden gebrachten transdifferenten Haltungen stärker in Erscheinung treten. Themen, aus denen Frauen konventioneller Weise ausgeschlossen waren, wie Krieg und Politik, Selbstbestimmung werden von Autorinnen wie Bertha von Suttner oder Grete Meisel-Heß durch ein ausgeklügeltes Spiel mit Erzählinstanzen enttabuisiert. Transdifferente Lesarten machen zudem thematische wie ästhetische Bereiche zugänglich, die in der tradierten Rezeption von Autorinnen und Autoren weitgehend außer Acht gelassen wurden. In der Auseinandersetzung mit weniger bekannten Werken von Marie von Ebner-Eschenbach zeigt sich ihre Kritik an der Exklusion von Autorinnen aus dem Literaturkanon beziehungsweise von Frauen aus dem Wissenschaftsdiskurs (s. Ruth Whittle: *Von Unkraut und Palimpsesten. Transdifferentes Lesen und seine Folgen anhand von Fallbeispielen aus dem Werk von Marie von Ebner-Eschenbach und Bertha von Suttner*). Das Werk von Mór (Maurus) Jókai, dem äußerst produktiven wie populären großen ungarischen Erzähler des 19. Jahrhunderts, weist – mit Fokus auf die Frauenfiguren gelesen – eine erstaunliche Formenvielfalt in der Darstellung der Genderrollen in Bezug auf andere soziale Zugehörigkeiten auf und deutet auf eine differenzierte Reflexion des überaus virulenten Themas der ›Geschlechterfrage‹ hin. Zur Wirkung des Transdifferenten trägt auch hier, wie mehrfach nachgewiesen werden konnte, insbesondere die Destabilisierung der Erzählinstanz bei (s. Endre Hárs: »Emma« alias »Emanuel«. *In Geschlechterrollen kreuz und quer durch »Jókai-Ungarn«*). Das Bild der stark kanonisierten Autorin beziehungsweise des Autors erfährt durch Miteinbeziehen des Konzepts der Transdifferenz hinsichtlich seiner tradierten Wahrnehmung eine empfindliche Korrektur, was nahelegt, sowohl das Gesamtwerk als auch die Kanonisierungsmechanismen neu zu überdenken.

Die gleichzeitige Wirksamkeit zentrifugaler wie zentripetaler sozialer Kräfte, welche im Laufe des 19. Jahrhunderts zu steigenden gesellschaftlichen Spannungen führte, lässt sich durch die Analyse von Intersektionalität sowie transdifferenten Momenten, in denen die Grenzziehung zwischen sozialen Zugehörigkeiten aufgehoben scheint, für die literaturwissenschaftliche Analyse fruchtbar machen. Das Zusammen- und Gegenspiel von Genderrollen, Ethnizität sowie ökonomischen Aspekten und die darin enthaltenen politischen, nationalen und ethnischen Projektionen machen aus dem Vergleich von Operettenlibretti aus drei Jahrzehnten die kritische Lektüre der zu Ende gehenden Habsburger Monarchie und ihrer Gesellschaft(en) – damit einer immer vergeblicher werdenden Sehnsucht nach einer stabilen Identität (s. Magdolna Orosz: *Stereotypen von Gender und Ethnie in der Operette der k.u.k. Monarchie*). Exemplifiziert wird dieses Phänomen an den Erfolgsoperetten *Der Zigeunerbaron* (1885) von Johann Strauss, *Die lustige Witwe* von Franz (Ferenc) Lehár (1905) und *Gräfin Mariza* (1924) von Emmerich (Imre) Kálmán. Dass auch so populäre Genres wie die Operette, welche vorwiegend auf leichte Konsumierbarkeit ihrer Stoffe abzielt, vor der Thematisierung sozialer Spannungen nicht zurückschreckten, zeugt von der gesellschaftlichen Brisanz dieses Themas.

Auch das relativ junge Forschungsgebiet der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur bringt bei einer auf die ethnisch-kulturelle Herkunft der Autorinnen

und Autoren bedachten Re-Lektüre in Bezug auf Kanonisierungsfragen neue Aspekte hervor: So kann nicht nur der aufklärerischen und romantischen eine post-romantische Position, sondern auch der kindheitstheoretischen und tiefenpsychologischen Position eine postkoloniale Lesart hinzugefügt werden (s. Ernst Seibert: *Die periphere Genese der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur*). In dem ausgestellten Befund über die historische deutschsprachige Kinder- und Jugendliteratur aus Österreich-Ungarn stammen die Autorinnen und Autoren der beliebtesten, erfolgreichsten und bis heute als Kinderbuchklassiker tradierten Kinderbücher und Jugendromane (z.B. Emma Adler, Marie von Ebner-Eschenbach, Franz [Ferenc] Molnár, Felix Salten, Alois Theodor Sonnleitner oder Hermynia Zur Mühlen) aus den peripheren Gebieten der Habsburger Monarchie und werfen einen spezifischen sozial differenzierten Blick auf ihre jungen Protagonistinnen und Protagonisten.

An den einzelnen Studien wird eines deutlich: Ein literatur- wie kulturwissenschaftlicher Fokus auf Literaturen und Kulturen, der das Konzept der Transdifferenz zumindest mitreflektiert, vermag vernachlässigte Aspekte literarischer Werke, die politische Haltungen ihrer Verfasserinnen und Verfasser sowie ästhetische Qualitäten konventioneller Genres neu lesbar zu machen und erfordert die kritische Reflexion beziehungsweise Revision des literarischen Kanons.

3. VIELSPRACHIGKEIT UND SPRACHENVIELFALT

Die ethnisch-kulturell heterogene beziehungsweise intrasubjektiv transkulturelle Herkunft von Autorinnen und Autoren impliziert meist eine Sozialisation in einem gemischtsprachigen Ambiente und demzufolge auch Mehrsprachigkeit. Die Bevölkerung der Habsburger Monarchie war aufgrund ihrer Pluriethnizität von einem hohen Grad an Mehrsprachigkeit gekennzeichnet. Mehrsprachigkeit wurde deshalb gerade in den großen Institutionen wie Militär, Verwaltung und Bildungseinrichtungen zu einem intersubjektiven Problem und damit zu einem öffentlich viel diskutierten und heiß umstrittenen Thema.

Ein großes heterogenes Sammelbecken stellte die k.u.k. Armee dar, die der Sprachenvielfalt mit elf beziehungsweise zwölf unterschiedlichen Ausbildungssprachen Rechnung zu tragen versuchte. Die Diskrepanz zwischen offiziellen Zugehörigkeiten zu sprachlich-kulturellen Entitäten und privaten Selbstzeugnissen lassen eine Situation zutage treten, die für den Einzelnen ein Dilemma zwischen politischer und persönlicher Loyalität darstellt (s. Tamara Scheer: *Konstruktionen von ethnischer Zugehörigkeit und Loyalität in der k.u.k. Armee der Habsburger Monarchie [1868–1914]*) und die individuelle Identitätsfrage zu einer prekären Angelegenheit macht.

Auch die großen Bildungsstätten der Monarchie, wie etwa die Universitäten, waren transkulturelle Institutionen. Am Beispiel des ukrainischen Schriftstellers, Publizisten, Übersetzers und Gelehrten Ivan Franko lässt sich der persönliche Umgang mit intersubjektiver Transkulturalität aufzeigen. Franko, der als einer der wichtigsten Persönlichkeiten des ukrainischen Literaturkanons gilt, verfasste seine Werke in Ukrainisch, Polnisch, Deutsch und Russisch und war als Übersetzer äußerst aktiv; außerdem teilte er seine schriftstellerische wie wissenschaftliche Tä-

tigkeit zwischen unterschiedlichen Orten und Sprachen auf (s. Tymofiy Havryliv: *Ein Migrant par excellence: Leben und Werk von Ivan Franko als Beispiel der Multiplixität*).

Die lange in Vergessenheit geratene Literatur von Autorinnen aus der heutigen Slowakei, die ihre Werke oft in deutscher Sprache verfassten, rückt unter einem neuen Gesichtspunkt ins Blickfeld der kulturwissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft. Werden die Texte von Karoline Fasser-Schmid, Marie Frischau-Pappenheim, Elsa Grailich, Berta Katscher oder Emma Seltenreich auf ihre multi-kulturellen Einflüsse beziehungsweise auf ihre Transkulturalität befragt, so treten mehr oder weniger kritisch betriebene Spiele mit nationalen Stereotypen zutage. Darüber hinaus werden die sozialen Praktiken von Frauen jener Zeit im Umgang mit transkulturellen Phänomenen reflektiert und dadurch einem nachgeborenen Lesepublikum greifbar (s. Ingrid Puchalová: »Die Dinge reden im Lichte eine andere Sprache als im Dunkeln.« *Deutschschreibende Autorinnen aus dem Gebiet der heutigen Slowakei*). Durch diese neue Perspektive werden die Texte in den Wahrnehmungsbereich der heutigen Rezeption gerückt.

4. KOSMOPOLITISMUS UND/ODER NOMADENTUM

Die Aufhebung von sprachlichen und nationalen, mitunter auch sozialen Grenzen konnte in einer Reihe von Aktivitäten im Bereich der Literatur- sowie Theaterproduktion und/oder in der gesellschaftspolitischen Arbeit besonders produktiv gemacht werden. Nicht nur die wichtigsten feministischen Organisationen und die Gruppierungen innerhalb und im Umfeld der Arbeiterbewegung, sondern auch der Jugend- und Kinderschutz oder die Friedensbewegung profitierten von einem Fortschrittsdenken, das durch die Mehrfachzugehörigkeiten ihrer wichtigsten Akteurinnen und Akteure geprägt war. Im Rückblick mögen gewisse Versuche als zu naiv-optimistisch erscheinen, doch ohne Zweifel trugen sie dazu bei, gesellschaftliche Ungerechtigkeiten, diskriminierende und reaktionäre Praktiken öffentlich an den Pranger zu stellen und Alternativmodelle anzubieten.

Die unterschiedlichen Kanäle der Öffentlichkeitsmobilisierung im Zeichen einer aufgeklärten und offenen Gesellschaft lassen sich beispielsweise anhand der Laufbahn von Berta Katscher identifizieren: Die Autorin, selber zweisprachig und in mehreren Städten der Monarchie zu Hause, engagierte sich gemeinsam mit Bertha von Suttner in der Friedensbewegung, in der Arbeit für Frauenemanzipation, im Jugendschutz u.v.m. Neben programmatischen Schriften setzte sie aber vorwiegend auf leicht konsumierbare literarische Verarbeitungen, auf eine jugendgerecht didaktisierte Präsentation ihrer Kernthemen, die in ihrer ästhetischen Qualität zwar zweifelhaft, in ihrer Publikumswirksamkeit jedoch nicht zu hinterfragen waren (s. Susanne Blumesberger: *Berta Katscher. Einblicke in ihr Leben und Schreiben*). Was an dieser Karriere zusätzlich bemerkenswert ist, ist eine mehrfache Identitätsmimikry (durch die Verwendung von Pseudonymen und die Zusammenarbeit mit dem Ehemann, die mal verborgen bleibt, mal explizit wird) – ein Hinweis einerseits auf eine souveräne und spielerische Handhabung der beweglichen schriftstellerischen Identität, andererseits aber auch ein Zeichen des Zwanges, die männlich dominierten Netzwerke des zeitgenössischen Literaturbetriebs zu bedienen.

Wie ausschlaggebend das Letztere sowie die Förderung durch männliche Kollegen im ausgehenden 19. und dem frühen 20. Jahrhundert waren und welche Maßnahmen dagegen gesetzt werden konnten, zeigt sich exemplarisch am kurzen, aber bewegten Lebensweg von Juliane Déry und in ihren literarischen Texten. Während ihre gesellschaftskritischen, durch Innovation und Emanzipationsbestrebungen gezeichneten Prosaarbeiten in den zeitgenössischen Literaturbetrieb Eingang fanden, blieb ihr als Dramatikerin der Zugang zur Theaterwelt weitgehend verschlossen. Obwohl sich Déry weder im Sinne einer nationalen oder sprachlichen Zugehörigkeit noch im Sinne einer literarischen Programmatik festlegen wollte, konnte sie sich gegenüber den nationalistisch oder exotisierend geprägten Stigmatisierungen schwer behaupten und war zum Teil gezwungen, die negativen Zuschreibungen zu verinnerlichen (s. Agatha Schwartz: *Alterität, Gender, Transdifferenz und Hybridität in Juliane Dérys Leben und Werk*).

Gerade diese Konzession beziehungsweise die Auflehnung gegen sie wird in mehreren exemplarischen Schauspielerinnenkarrieren um 1900 sichtbar: Der Zwang zur Mobilität, diese institutionell auferlegte Arbeitsmigration insbesondere in den leichteren Theatergattungen, erforderte ein ›Nomadentum‹ zwischen Nationen, Sprachen, gesellschaftlichen Klassen und Rollen. Der historische Blick auf den postmodern geprägten Begriff des ›Nomaden‹ fördert eindeutig zutage, wie Theaterkünstlerinnen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts aus ihren prekären Berufsbedingungen bereits Kapital zu schlagen imstande waren: Tilla Durieux, Julie Kopacsy, Fritzi Massary oder Adele Moraw stehen allesamt für eine frühe Form des erfolgreichen transnationalen Agierens in urbanen Milieus, das stets die bürgerliche Lebensform herausforderte und der Herausbildung einer kosmopolitisch geprägten Künstlerinnenpersona Vorschub leistete (s. Eva Krivanec: *Nomadische Berufspraxis und Attraktion der Großstadt. Transnationale Laufbahnen darstellender Künstlerinnen der Donaumonarchie um 1900*).

In all diesen Beispielen wird der dynamische Charakter von jenen transdifferenzen Momenten deutlich, die die Geschlechter-, Klassen- oder Stildifferenzen situationsbedingt sichtbar und problematisierbar machen. Aus der Perspektive der Transdifferenz ist es dabei ausschlaggebend, dass migrationsbedingte Identitätsverschiebungen hier nicht als Preisgabe einer von Geschlecht und Sexualität ausgehenden Selbstpositionierung verstanden und praktiziert werden, wie dies in den von den Queer Studies beeinflussten Migrationstheorien angenommen wird, sondern als ein Aushandlungsprozess, der auf die Dynamisierung von diversen Differenzen abzielt.

5. ÖFFNUNGEN UND VEREINNAHMUNGEN IN DER PUBLIZISTIK

Ähnlich verhält es sich im Fall der zahlreichen, in den Peripherien der Habsburger Monarchie, aber auch in den urbanen Zentren verankerten Presseprodukte. Ein frühes Beispiel für das Changieren zwischen nationalen und imperialen Interessen stellt das umfangreiche und richtungsweisende journalistische Werk von August Šenoa dar, dessen Projekt die kulturpolitische und ideologische Aushandlung von jenen Identitätsmerkmalen bezweckte, durch die sich nationale und imperiale Loyalitäten bündeln ließen. In diesen Bestrebungen werden Identitätskonstruktionen sichtbar, deren Ränder ›elastisch‹ gehalten werden, um ihre Absorptionsfähigkeit

aufrechterhalten zu können (s. Milka Car: *Antagonismen und [Trans-]Differenzen. August Šenoas publizistische Tätigkeit in Wien zwischen 1864 und 1866*).

Das Oszillieren zwischen dem Bekenntnis zu einer nationalen und/oder ethnischen Zugehörigkeit und der Anschlussfähigkeit an ein multiethnisches Milieu zeigt sich beispielsweise in der überregionalen Zeitschrift der Siebenbürger Sachsen, in *Die Karpathen*: Die hier veröffentlichten literarischen, historischen und kulturgeschichtlichen Beiträge zeugen nicht nur von einem Drang nach ethnischer Selbstbestimmung, die in der Regel durch die Absetzung von den anderen Ethnien definiert wird, sondern auch von einem transnationalen und -ethnischen Kalkül. Dieses manifestiert sich v.a. in der Befolgung der modernistischen Tendenzen im Kulturbetrieb und in der interethnischen Vermittlerrolle der Zeitschrift (s. Enikő Dác: *Versuche der Horizonterweiterung. Identitäts- und Alteritätskonstruktionen in literarischen Zeitschriften am Beispiel der Karpathen [1907–1914]*). Besonders aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang der stellenweise ironische Einsatz von Auto- und Heterostereotypen, durch den jener Zug der transdifferenten Textgestaltung zutage tritt, der die Offensichtlichkeit von ethnischen, Klassen- und Geschlechtsunterschieden durch deren Überwindbarkeit konterkariert.

Vergleichbare Tendenzen lassen sich in den deutschsprachigen Presseprodukten der Bukowina identifizieren, wobei hier zusätzlich durch die erstarkte Frauenbewegung Differenzen deutlich hervortreten: Die Grundmuster der ethnisch-national geprägten Loyalitätskonflikte in der Habsburger Monarchie finden sich nämlich in der Spannung zwischen konservativen und fortschrittlichen Frauenbildern wieder. Den durch feuilletonistische Gastbeiträge importierten und von lokalen feministischen Vereinen unterstützten emanzipatorischen Ansprüchen wurden immer wieder traditionelle Rollenbilder entgegengestellt. Erst in der Zeit nach 1918, v.a. dank der Einführung des allgemeinen Wahlrechts, öffnen sich die bukowiner Zeitungen und Zeitschriften der Bukowina konsequenter jenen Problemen, die beispielsweise durch die Institution der Versorgungsehe, durch die eingeschränkten Bildungsmöglichkeiten der Frauen u.v.m. auch tagesaktuell virulent wurden (s. Cristina Spinei: *Frauen und Weiblichkeitsentwürfe in der deutschsprachigen Presse der Bukowina*).

In derartigen Debatten kam, nicht nur in der Bukowina, der Professionalisierung des Berufs der Journalistin eine zentrale Rolle zu: Waren Schriftstellerinnen früher v.a. durch Dichtungen, Prosastücke und Feuilletons in der Presse vertreten, traten um 1900 verstärkt die Reporterinnen auf den Plan. Doch selbst wenn ihnen ein gewisser Sonderstatus hinsichtlich ihrer Schreibweise (in der Regel wegen einer »empfindsamen« Beobachtungsgabe) und mitunter auch hinsichtlich der thematischen Gewichtung ihrer Schriften zuerkannt werden konnte – als Beispiele aus der österreichischen Reichshälfte seien die Journalistinnen Anitta Müller oder Elsa Tauber genannt –, erwies sich dies, wie das Beispiel von einigen Budapester Reporterinnen zeigt, im Betriebssystem der ungarischen Presse als irrelevant. Mit der Integration der Reporterinnen in das Tagesgeschäft der Zeitungen ging nicht nur die Übernahme von bewährten, d.h. von männlichen Kollegen bereits vorexerzierten Rhetoriken und journalistischen Griffen einher, sondern auch die Nivellierung und/oder Anonymisierung ihrer »Persona« sowie eine kritische Distanznahme zu zeitgenössischen emanzipatorischen Bestrebungen (s. Amália Kerekes: *Anachronistinnen. Die Figur der Reporterin in der Budapester Presse zu Beginn des 20. Jahrhunderts*).

Diese Schlaglichter auf die Presselandschaft der Monarchie zeigen insgesamt, welche Identitätskonflikte in den öffentlichen Debatten um die nationale und ethnische sowie Klassen- und Geschlechterzugehörigkeit ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgetragen und mit welchen – aus der inneren Logik des Zeitungsbetriebs resultierenden – Konzessionen und Innovationen sie verbunden waren.

6. REISE ALS TOPOS

Wie die publizistischen Erzeugnisse der Zeit markante modernistische und modernekritische Tendenzen sichtbar machten, so ließ sich aus dem Reisen als einem symbol- und traditionsbeladenen literarischen Topos sowie einem konkreten Handlungsrahmen ein Terrain für die Absteckung und Aufhebung von Identitäts- und Alteritätsgrenzen bilden.

Von einer äußersten Elastizität der Reisetexte legen beispielsweise die belletristischen und berichterstattenden Darstellungen von Reisen nach Dalmatien und Bosnien-Herzegowina im späten 19. und im frühen 20. Jahrhundert Zeugnis ab: Auffallend dabei ist, dass sich nicht so sehr die jeweiligen Migrations- und Mobilitätsbiografien der Autorinnen und Autoren (wie Marie Berks, Paul Maria Lacroma, Robert Michel usw.) für die ethnografisch, politisch, belletristisch interessierten Aufbereitungen der Reise und für die unterschiedlichen Darstellungen der Fremderfahrung prägend sind, sondern vielmehr das Verhältnis zu den Genretraditionen, zu der Geschichte der Bildungsreise beziehungsweise die Selbstpositionierung der Verfasserinnen und Verfasser gegenüber ihrem Zielpublikum (s. Katalin Teller: »Der heißblütige Dalmatiner«. *Reiseschriftstellerinnen und Reiseschriftsteller in Dalmatien und Bosnien-Herzegowina vom Ende des 19. bis zum frühen 20. Jahrhundert*). So werden die emanzipatorischen Kapazitäten des transdiffernten Schreibens in Abhängigkeit von diesen Faktoren und Entscheidungen mal unterschlagen, mal angedeutet, mal kritisch und bewusst eingesetzt.

Die zeitgenössische Reiseliteratur und Reiseberichterstattung profitierten indessen nicht nur von einer langen Gattungstradition, sondern, mit dem Aufkommen des Massentourismus und mit der Entwicklung der technisch-medialen Mittel, auch von der zunehmenden Ausdifferenzierung des Reisens selbst und seiner vielfältigen Verwertbarkeit. Wie das Beispiel eines frühen österreichischen Kurzfilms über Sarajevo zeigt, konnte die Darstellung des Fremden mit ideologischen Positionen unterlegt werden, die in diesem Fall eindeutig den österreichisch-ungarischen kriegspropagandistischen Bemühungen zuzuschlagen sind. Bemerkenswert an diesem frühen filmischen Befund ist, dass die gerade erst im Entstehen begriffenen und somit – auch im Sinne der Transdifferenz – als innovativ begrüßten filmsprachlichen Mittel in den Dienst einer hegemonialpolitischen Vereinnahmung gestellt werden (s. Siegfried Mattl: *Virtuelle Reisen. Kakanische Schauplätze im frühen Kino*).

Während die bosnisch-herzegowinische Hauptstadt erst ab den 1870er Jahren in der deutschsprachigen Reiseliteratur eine prominente Stellung einnimmt, kann die literarisch-künstlerische Repräsentation des Hauptstroms der Monarchie, der Donau, auf eine deutlich längere Tradition literarischer Darstellungen zurückweisen. Diese wird z.B. im Werk von Marie Eugénie delle Grazie, das sich einer widersprüchlichen Nixenmotivik bedient, in den 1910er Jahren als eine Projektionsfläche

in Dienst genommen, an der sich krasse, ohne Übergänge gedachte Grenzziehungen ebenso veranschaulichen und literarisch entfalten lassen wie deren hinfalliger Charakter. Die vom Fluss getragenen und durch ihn auch symbolisch gebündelten geografischen, ethnischen, sozialen und politisch-ideologischen Schranken konnten zwar sichtbar gemacht, doch immer wieder auch zugunsten eines verklärend-sentimentalen, um die weiblichen Figuren entfalteten Diskurses neutralisiert werden (s. Edit Király: ›Zu Nixe‹ werden. *Faszination der Donau in Werken von Marie Eugénie delle Grazie*).

Die Hartnäckigkeit von reiseliterarischen Genretraditionen und die Orientierung an einem Massenpublikum erweisen sich als Dominante der Reiseliteratur und Reiseberichterstattung der Zeit, die v.a. einem ethnokulturell stereotypisierten, hegemonial gefärbten und die Geschlechtsdifferenzen aufrechterhaltenden Diskurs Vorschub leistete.

7. NACHHALL DES KAKANISCHEN

Auch nach dem Zerfall der Monarchie wirken jene Themen und Aspekte, die auf die Multiethnizität und Multilingualität sowie auf inter- wie intrasubjektive Transkulturalität referieren, in der literarischen Produktion nach: Anhand der Re-Lektüre von literarischen Werken, welche auf kulturelle Leitdifferenzen und deren Unterminierung achtet, werden latente gesellschaftskritische Dimensionen zugänglich. George Saikos Roman *Auf dem Floß*, seit den 1920er Jahren und hauptsächlich Ende der 1940er Jahren verfasst und 1954 erschienen, kann als leicht verzögerte literarische Begleitung des Verfalls der Monarchie gelesen werden. Auffällig ist die Darstellung dieses politischen Untergangs anhand von sozialen Psychodramen, die sich zwischen den Protagonistinnen und Protagonisten entspinnen und kulturelle Ordnungsmuster unterlaufen und somit in Frage stellen. Die Macht des Vergangenen ist gebrochen, ihre Reste dauern jedoch als fremd empfundene Einsprengsel fort (s. Hans Richard Brittnacher: *Der tote Fetisch. Die Macht der Vergangenheit in George Saikos Auf dem Floß*). Dieser Befund ist als Kommentar zur lange aufrecht erhaltenen These vom habsburgischen Mythos nach Claudio Magris lesbar.

Zum anderen lässt sich in den multiethnischen Grenzgebieten der ehemaligen Monarchie eine größere Offenheit für Alteritäten feststellen, wie sie sich etwa in der Durchsetzung einer offenen Psychiatrie durch Franco Basaglia in Triest offenbart. Die Romane *Tema na Pomolu* (1995) von Dušan Jelinčič, *Ballando con Cecilia* (2000) von Pino Roveredo und *Das verschmutzte Denken* (2014) von Ingram Hartinger zeigen eine retrospektive Sichtweise dieses Themas, die vom slovenischen, italienischen und deutsch-österreichischen Kulturraum aus eingenommen wird. Damit wird eine diachrone wie synchrone soziale Differenzierung eines bis heute virulenten Themas literarisch reflektiert (s. Maren Ahlzweig: *Identität und Alterität im transkulturellen Raum: das Beispiel Triest*).

Die Lektüre der hier versammelten und den Transdifferenzbegriff schärfenden Beiträge verspricht eine Reise in einen fernen Raum und in eine ferne Zeit, in der heutige Selbstverständlichkeiten – wie die Möglichkeit, physisch wie sozial Grenzen zu überschreiten, auf Grundwerte der Demokratie zu pochen, Toleranz gegenüber dem Anderen zu üben, den ewigen Kriegshändeln Friedensideen ent-

gegenzuhalten, konventionelle soziale Praktiken zu hinterfragen etc. – gerade erst angedacht waren und sich erst allmählich einen Weg in den öffentlichen Diskurs bahnen konnten. Können wir heute in all diesen Belangen von Errungenschaften sprechen? Oder gibt es da auch Stillstand oder Rückschritt zu vermelden? Das sind weiterführende Fragen, die am Ende dieses Bandes stehen könnten.

